



Abend-

Zeitung.

150.

Freitag, am 24. Junius 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Die Brüder Erlingson.

Nach einer nordischen Sage,
von
Bertha v. d. Welde.

Am Ufer des Secarms, der die Altstadt Copenhagens von der nahen Schwester-Insel Amak trennt, schritt an einem heitern Herbsttage des Jahres 1429 ein norwegischer Edelmann durch das wogende Volksgewühl, das den stattlichen Hafenplatz erfüllte, und sah, ohne das laute Treiben rings umher zu beachten, zum andern Gestade hinüber, dessen bunte Blätterkränze lieblich verdoppelt aus den blauen Blüthen hervortauchten, während die Fenster und Zinnen des prächtigen König-Schlusses golden schimmerten im Sonnenlicht. Manchmal trug der Wind, der eben die Wimpel und Segel der Schiffe schwellte, den lustigen Schall der Jagdhörner über den breiten Wasserspiegel, und dann war es, als wenn ein schwaches Roth das finstere Antlitz des jungen Nordländers überflöge und als wenn seine schwermüthigen schwarzen Augen in erhöhtem Glanze flammten. Jetzt war er langsam fortwandelnd zu dem Platze gekommen, wo die ausländischen Kauffahrer vor Anker lagen, um dem Gebieter des Nordens die Erzeugnisse der wärmeren Himmelstriche zuzuführen, und nun blieb er stehen, angezogen von dem mannigfachen lebendigen Gemälde, das sich vor seinen Augen entfaltete. Hier

empfahl ein stämmiger britischer Bootsmann mit einem der kräftigsten Flüche Alt-Englands den mürrischen dänischen Lastträgern die behutsame Behandlung der aufgebürdeten Kisten und Fässer, während dort ein einsylbiger holländischer Handelsherr mit großem Phlegma die Münzen der königlichen Beamten auf seiner Wage prüfte und die zu leicht erfundenen langsam zurückschob, wobei ein schlaues, vielsagendes Lächeln die breiten, freundlichen Züge belebte. Dort trällerte ein lustiger französischer Weinhändler mit ewig gelenker Zunge ein Liedchen aus der Champagne und leerte dazu fleißig den Becher, angefüllt mit dem Saft der heimatlichen Traube, während ihm gegenüber ein listiges Judengesicht mit allem Feuer orientalischer Redekunst der zugeströmten Menge den köstlichen Inhalt der Ballen anpries, die unter seiner Leitung nach dem stattlichen Waarenlager eines Glaubensgenossen wanderten.

Eine Weile schon hatte der Jüngling in das rastlose Getriebe hinein geschaut und den rauhen, verschiedenartigen Klängen gelauscht, die ihn umschwirrten, als er hinter einem Berge von Kisten und Fässern eine zierliche Gestalt hervorschlüpfen sah, die in der bunten Stugertracht der damaligen Zeit einen schreienden Gegensatz bildete zu ihrer Umgebung. — Stiege Roeskilde! — rief er der neuen Erscheinung entgegen — Willkommen in Copenhagen! Woher des Weges und wohin? — Kaum hatte der Ankömmling die freundliche Begrüßung vernommen, als er sich mit

tanzenden Schritten durch das Getümmel drängte und endlich tief athemholend vor dem Norweger stehen blieb, das duftende Haupthaar, so wie den in Unordnung gerathenen stark vergoldeten Zierdegen zurecht-rückend.

Gelobt sey Gott und Euer heiliger Olav, daß ich Euch antreffe, edler Herr! — begann er jetzt scherz- zend. — Ich kehre nach Mondenlanger Trennung in mein liebes Vaterland zurück, beladen mit Neuigkeiten aller Art, und konnte bis jetzt noch kein befreundetes Gesicht auffinden, das sie anhören möchte, oder dem ich einen ehrlichen Tausch anbieten könnte.

Ich bin zum Hören gern bereit, — erwiderte der Andere lächelnd — was aber das Erzählen anbe- langt, so sprecht mich frei davon. Ihr kennt mein Ungeschiek, auch hätte ich wenig Stoff, der Euren Ohren ergötzlich sein möchte.]

Und lebtet doch hier am Hofe, an Philippa's Hofe? — fragte Stiego mit mitleidigem Erstaunen. — Nun wahrlich, wenn Harald Erlingson, der Günst- ling der Königin und aller ihrer Frauen, nichts mit- zutheilen weiß, was soll ich sagen, der ich mit dem übellaunigen Erick in das langweilige Schwedenreich ziehen mußte, das uns armen Dänen besonders nie freundlich war.

Und wohl auch wenig Ursache dazu hat! — fiel Harald ihm in die Rede. — Doch zuerst, wo liebet Ihr den König, unsern Herrn?

Keine Tagreise von hier! — entgegnete der Höf- ling, schlau lächelnd. — Er sandte mich voraus, sei- ner erlauchten Gemahlin die frohe Post zu hinterbrin- gen, vielleicht Höflichkeit halber, vielleicht auch aus zärtlicher Besorgniß, damit ihr der Schreck nicht am Leben schade; ob dieser aber guter oder böser Art sein wird, darüber könnt Ihr mir sicher am besten Aus- kunft geben.

Ich? — fragte Harald verwundert. — Sprecht deutlicher, wenn ich Euch verstehen soll!

Nun, so folgt mir hier aus dem Gewühl! — bat Roeskilde, seinen Arm in den des Gefährten hängend — Ich möchte nicht, daß ein neugieriger Gaffer hier unser Gespräch belauschte. — So! jetzt legt einmal Eure unnütze Verschlossenheit ab, so viel die Eure Natur erlaubt, und sagt mir frei und ehrlich, wie ist's mit den Schiffen, die Frau Philippa, ohne des Königs Wissen, gegen die Raper der Hanse aus- gesandt?

Da zog sich die Stirn des jungen Erlingson in furchtbare Falten zusammen und er fragte rauh und

hastig: Wie kommt denn Ihr darauf, nach solchen Dingen zu forschen, mein Junkerlein?

Du Herrgott! habt Ihr mich doch fast erschreckt, — rief Roeskilde, ihn schnell loslassend — daß Ihr Euch wundert, wenn der bunte Hoffschranz, wie Ihr mich bisweilen zu nennen beliebt, nach Euren poli- tischen Händeln fragt, scheint mir natürlich, aber daß Ihr darüber zürnt, ist unbegreiflich.

Ich bitte Euch, vergeßt's! — sagte Harald, so rasch fortschreitend, daß der Gefährte kaum zu folgen vermochte. — Die verlangte Auskunft müßt Ihr Euch drüben auf Amak holen, wo heute die Königin große Jagd hält; ich vermied schon seit geraumer Zeit den Hof und weiß nichts mehr, als die üblen Gerüchte, die durch ganz Copenhagen laufen.

Sie sind auch zum Ohre des Königs gedrungen — fiel ihm der Andere in die Rede — und Ihr kennt ja wohl unsern Herrn gnügend, um zu errathen, wie er sie aufgenommen. Ich glaube, die erlauchte Frau würde einen schweren Stand haben, selbst wenn ihr eigenmächtiges Unternehmen geglückt wäre, bloß des- halb, weil er seit Margarethens Tode die verzeihliche Grille hat, selbst den Scepter zu führen, den man ihm schon in zarter Kindheit zum Spiele gab; so aber wird sie den ganzen Stolz ihres Englands austrufen müssen, um seinem Zorne zu begegnen.

Während des Gesprächs waren die Jünglinge zu der Brücke gekommen, welche die beiden Inseln ver- band, und hier trat ein Knecht Roeskildens hervor, ein weißes Köpflein am Zügel führend, schwächig und ge- pugt wie der Herr, zu dessen Dienste es bestimmt war. Mit vielen, ziemlich weitschweifigen Entschul- digungen wegen des plötzlichen Abschiedes, zu dem der Auftrag seines Herrn ihn zwingt, schwang sich der junge Däne auf den geduldigen Rücken seines Thieres und trabte, noch oft zurückgrüßend, von dannen, wäh- rend Harald im Kampfe mit sich selbst stehen blieb.

Endlich war sein Entschluß gefaßt, mit raschen Schritten verfolgte er denselben Weg, den sein Ge- fährte eingeschlagen, und stand bald in dem Schatten des Forstes, der damals im weiten Umkreise das Lust- schloß der dänischen Könige umgab.

Schon begann die Sonne sich im Westen hinab zu neigen und in ihrem purpurrothen Scheidestrahle erglänzten die hohen Baumgänge und die zierlich ausgeschnittenen Hecken, deren herblicher Blätter- schmuck, ein Spiel des Abendwinds, zu den Füßen des einsamen Wanderers flatterte.

Nicht lange stand er hier, da tönte Pferdehufschlag ganz in seiner Nähe und eine große englische Dogge brach mit furchtbarem Gebell aus dem Dickicht hervor, doch im Näherkommen wandelte sich ihr Zorn in die freundlichste Demuth, sie schmiegte das zottige Haupt traulich an die Füße des Jünglings und sah mit den klugen Augen zu ihm empor, als erwarte sie eine Erwiderung ihrer Liebkosungen. Doch in dem Augenblicke tönte eine liebliche Stimme; das stattliche Thier eilte in weiten Sätzen zurück und aus den halbentlaubten Gebüsch trat eine Frauengestalt hervor, mit der einen Hand ein Ross am Zügel führend, während die andere mit leichtem Anstand den gewichtigen Jagdspeer hielt. Aufgelöst vom wilden Ritt flossen die blonden Locken der Jägerin um das glühende Gesicht, aus dem große, dunkelblaue Augen unter seidnen Wimpern hervorblitzten. Ein grünes Varet, von dem weiße Reihersfedern herabwallten, beschattete die hohe, blendendweiße Stirn und ein eng anliegendes Reitkleid von schwarzer Seide umfloss den herrlichen Gliederwuchs.

(Die Fortsetzung folgt.)

Altsächsisches Sprichwort.

Einer der kriegerischsten Bischöfe, welche die Geschichte kennt, war Gerhard, Baron von Berg, Bischof von Hildesheim. Gleich in seinem ersten Amtsjahre (1164) schlug und fing er sechzig westphälische Ritter, die gleich Räubern in den dem Bisthum zugehörigen Provinzen und Ländereien gehaust hatten. Auch mit den Herzögen von Braunschweig kämpfte er, obgleich schwächer an Kräften, immer mit großem Vortheil und Glück. Unter ihren Verbündeten bekam er einst den Bischof von Halberstadt Albert gefangen. Dieser Mann wurde allgemein für einen guten Logiker gehalten. Gerhard aber war als ein ausgezeichnete Rhetoriker bekannt. Da also der Erstere in die Hände des Letzteren, seines Feindes, gekommen war, so hörte man lange Zeit im ganzen Sachsen das Sprichwort, in welchem es hieß: „Die Logik ist von der Rhetorik überwältigt und besiegt worden.“

Bemerkenswerth ist es noch und als eine Probe von der Rhetorik Gerhards kann es betrachtet werden, daß, als er gegen die braunschweigischen Herzöge und ihre Verbündeten ausdrückte, er sich also an die heilige Jung-

frau wendete: „Wenn ich durch göttliche Macht unterstützt werde und den Sieg davon trage, so gelobe ich deinem Tempel ein goldenes Dach. Wendet sich aber das Glück auf die Seite der Herzöge, so wird sich dein Tempel kaum eines Strohdaches erfreuen können: Du magst also, heilige Jungfrau! reiflich bei dir bedenken, ob du lieber unter einem schmuckvollen Gold- oder unter einem häßlichen Strohdache wohnen willst.“ — Was konnte unter solchen Umständen die heilige Jungfrau Besseres thun, als dem Bischof durch ihre Fürbitte im Himmel den Sieg erwirken? —

Ed. B.

Dreisybler.

An E. R*tsch*l.

(Glückwunsch zu dessen Belobung und Verlobung.)

Artibus ingenuis, quarum tibi maxima cura est,
Pectora mollescent asperitasque fugit.

Ovid,

Nicht stets genügt die Wirklichkeit,
Nicht überall erfasst man tief das Wesen!
Der Reiz, den da der Schein verleiht,
Gilt oft, dem Seyn zum Troz, für außerlesen.
Der süßen Täuschung gibt man gern sich hin;
Die Eins, ein Surrogat, nährt Schönheitssinn.
Sie dient der Vorzeit wie der Ferne,
Und wohnt Dir doch im Augensterne.

Die Zwei benennt ein Waldrevier;
(Auch wird sie laut in manches Thieres Munde.)
Die Aexte walten scharf in ihr!
Die Drei ertheilt von Frauen keine Kunde:
Den Mann verkündet sie ganz kurz und gut;
Ja, stolz, beruft sie den, der Dienste thut.
Die Zwei mit Drei vereint gesprochen,
Bezeichnet Menschen, Wild und Knochen.

Der Freund, den ich im Ganzen fand,
Ein Zaub'rer ist's, Lebloses zu beleben.
Er schweigt; ihm dient als Mund die Hand,
Um Geist, Gefühl und That uns kund zu geben.
Mit Göttern, Fürsten, Helden, Weisen geht
Er traulich um; bis holder ihn umweht
Der Liebe Hauch im treuen Kreise,
Um froh zu seyn nach frommer Weise.

Trautschold.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus M ü n c h e n .

(Fortsetzung.)

Da die k. Intendanz der Mad. Vestris nur eine einzige Gastrolle zugesagt hatte, das Publikum aber jene Oper noch einmal in italienischer Sprache zu hören wünschte, so wurde dieselbe 3 Wochen später wiederholt, und die Rolle der Rosine von der höchst talentvollen Dem. Vial ausgeführt, die sich bei dieser Gelegenheit eines außerordentlichen Beifalles zu erfreuen hatte. Ausgezeichnet war Herr Pellegrini als Figaro und Herr Bayer als Graf Almaviva. Auch die Herren Straudacher (Don Bartolo) und Mittermayer (Basilio), wie Mad. Pellegrini (Betta) machten sich um den vollendeten Kunstgenuss dieser Oper sehr verdient.

In dem Vaudeville: „Die sieben Mädchen in Uniform“, gab Mad. Hölken den früher von Dlle. Schechner gespielten weiblichen Corporal mit Beifall.

Im Schauspieler wurden: „Wilhelm Tell“, „die feindlichen Brüder“, von Raupach, „der Verräther“, und „die Jäger“, von Iffland, wiederholt. In letzterem Stücke spielte diesmal Demoiselle Senger die Friederike und erfreute sich der allgemeinen Anerkennung ihres gefühlvollen Spieles. Herrn Esclatr's meisterhaftes Spiel als Oberförster gewährt stets den höchsten Kunstgenuss, und Herr Urban war als Anton wieder ganz ausgezeichnet. Hr. Heigel verdient öffentliche Anerkennung seines Dienstleifers, indem er, obwohl unwohl, die Rolle des Pastors Seebach darstellte; er mußte sich unmittelbar vor dem Anfange des Stückes eine Ader öffnen lassen, und spielte hierauf, nachdem er für das Publikum sein Blut vergossen hatte, seine Rolle mit wahrer Liebe.

Einer doppelten Unpäßlichkeit, wodurch die Darstellung von zwei nach einander angeetzten Stücken unterbleiben mußte, verdanken wir jene des Schauspiels: „Herrmann und Dorothea“. Es wurde mit dem größten Fleiße ausgeführt. Dies Lob gilt dem Hrn. Carl Meyer, Mad. Fries, Hrn. Urban und Dlle. Senger, welchen vier Hauptrollen die Ehre des Hervorrufens zu Theil ward. Dlle. Senger übernahm während der Abwesenheit der Dlle. Hagn die Rolle der Dorothea erst am Morgen des Tages der Aufführung selbst, und gab dieselbe, ungeachtet dieser kurzen Vorbereitung, so vollkommen gut, daß der Kritik nichts zu wünschen übrig blieb.

Als eine Neuigkeit erschien „Künstler's Erdenwallen“, Lustspiel nach Julius v. Hof; dieses Faschingsstück besitzt aber außer einigen gelungenen Scenen nichts Gehaltvolles. Die hier noch anwesende Mad. Birch-Pfeiffer gab in den zwei auf einander folgenden Darstellungen dieses Lustspiels die Cäcilie und spielte ihre Gastrolle recht freimüthig und sehr natürlich.

Sodann erhielt auch das Publikum zum ersten Male: „Die lange Nase“, Lustspiel in 1 Aufzuge vom Grafen v. Soden. Die Rollen waren in den Händen unserer trefflichen Künstler, des Herrn Hölken und der Dlle. Senger; auch Dlle. Stenksch und Dlle. Seebach spielten mit lobenswerthem Eifer.

Zum Vortheile der Madame Birch-Pfeiffer wurde ein Werk derselben: „Das Schloß Greifenstein, oder der Sammetschuh“, nebst einem Vorspiele: „Zulima“, aufgeführt. Es war das letzte Mal, daß wir diese gefeierte Künstlerin auf unserer Bühne auftreten sahen, und zwar in diesem hier zum ersten Male dargestellten Schauspieler, welches sich in einfacher Klarheit vor unsern Augen entwickelt. Die Charaktere sind consequent durchgeführt, die Sprache ist gewandt und rein. Vortrefflich ist die Darstellung. Daß Madame Birch unter den Darstellenden eine bedeutende Stelle einnahm, bedarf wohl keiner Erwähnung. Sie wurde nach dem 4ten und 5ten Akte stürmisch gerufen. Die Herren Hölken (Greifenstein), Mayer (Feletti) und Urban (Gottfried) spielten mit Fleiß und Geschick. Dlle. Senger war äußerst lobenswerth und ihr Costume sehr geschmackvoll. Dlle. Stenksch spielte die naive Rolle der Meta mit drastisch-komischer Wirkung.

Die Gastspiele des Wiener Komikers, Hrn. Raimund, bezaubern mit dem Original-Zaubermährchen: „Das Mädchen aus der Feenwelt, oder der Bauer als Millionär“, wovon zwei Darstellungen nach einander Statt fanden. Das ganze Stück ist ein Document des Wiener Geschmackes, und der unbefangenen Urtheilende muß sich einbilden, er sehe diese Darstellung im Wiener Theater. Herr Raimund ist der Liebling des Wiener Publikums, vor dem er vielleicht öfter als zweitausend Mal aufgetreten ist. Er ist ein charakterisirender Komiker vom ersten Range. Daß er nach dem ersten Akte, zwei Mal nach dem Aschenmannsliede, und am Schlusse, sohin vier Mal vor dem überfüllten Hause gerufen wurde, dessen Seitenthüren offen blieben, um den zahlreichen Zuschauern in den Corridors die Einschau möglich zu machen, mag als Beweis der Anerkennung seines Künstlerwerthes dienen. — Ein wahrhaft genialer Gedanke des Dichters Raimund ist der Abschied der Jugend von ihm und die Ankunft des hohen Alters. Madame Hölken war wirklich eine liebenswürdige Jugend, und es wundert mich eben so wenig, daß sie während ihrer Krankheit die Jugend nicht abtreten wollte, als die Bereitwilligkeit anderer Schauspielerinnen, statt der Mad. Hölken jung seyn zu wollen. Sie sah vortrefflich aus und erfüllte manches Herz mit neuer, inniger Sehnsucht nach der Jugend. Der wiederholte Beifall, den sie für Spiel und Gesang erhielt, war wirklich wohl verdient. Aber auch Herr Heigel fand Gelegenheit, sich in seiner Kunst zu charakterisiren, in der Rolle des hohen Alters auszuzeichnen. Man fühlte den nahen Tod in jeder Faser. Zwischen Beiden entwickelte Herr Raimund ein herrliches Spiel mit feinen Nuancen; er schien als Greis gar nicht mehr der Vorige; als Aschenmann mag er wohl schwerlich zu übertreffen seyn. Sehr sinnig waren die eingelegten Strophen, als er nach stürmischem Hervorrufen das Aschenmannslied wiederholen mußte; glücklich vermied er, eine mißklingende Saite des Lobes zu berühren. Neben vielen trefflichen Wizen gefiel auch ganz besonders das Bedauern des Hasses, einem hübschen Mädchen gegenüber: „wie fatal er es finde, daß er der Haß sey“. Der Haß im schwarzen Civilfrack mit dem Klapphute, mitten unter den Geistern, machte einen ganz eigenen Eindruck.

(Der Beschluß folgt.)